

wertvoller Beitrag zum genauen Verständnis von Bergsons Denken im deutschsprachigen Raum geleistet.

Claudia Löschner: Denksystem. Logik und Dichtung bei Käte Hamburger. Ripperger & Kremers, Berlin 2013, 234 S., 2 Abb., kart., 34,90 €.

besprochen von **Matthias Löwe**

Das Werk Käte Hamburgers erweckt in gewisser Hinsicht den Eindruck, als sei es gar nicht aus der Feder einer Autorin. Zu groß scheinen die Unterschiede zwischen Hamburgers frühen, ideengeschichtlichen Arbeiten, vor allem zur Romantik und zu Thomas Mann, und ihrer ›prästrukturalistischen‹ *Logik der Dichtung*: Während Hamburgers frühe Arbeiten¹ im ritterlichen Ton der Geistesgeschichte über ewige Universalprobleme wie den Tod rasonieren, aber wenig genuin literaturwissenschaftliche Textanalyse betreiben, hat sie 1957 jene Aufsehen erregende Habilitationsschrift veröffentlicht, mit der man ihren Namen heute vor allem verbindet. Auch wenn man die Thesen der *Logik der Dichtung* nicht teilt, so kann man an diesem Buch doch noch immer Hamburgers scharfen Blick auf Textstrukturen bewundern: So etwa, wenn sie minutiös zeigt, dass die Landschaftsbeschreibungen am Beginn von Adalbert Stifters *Hochwald* im Präsens stehen, dass selbst die ersten Figuren, die Töchter Heinrichs des Wittinghausers, im Präsens eingeführt werden, dass die Erzählung aber just dann ins Präteritum wechselt, als eine der beiden Schwestern das Wort ergreift (»Plötzlich sagte die jüngere:«). Hamburger erblickt darin einen Beleg für ihre umstrittenen Thesen zur Zeitlosigkeit des ›epischen Präteritums‹, aber auch unabhängig davon kann dies als hochinteressante Beobachtung gelten, mit der sich die späte Käte Hamburger als besonders struktursensible Textwissenschaftlerin ausweist.²

Der Wandel Käte Hamburgers von der »Geistesgeschichtlerin« zur »Prästrukturalistin« wurde oft als Bruch innerhalb ihrer intellektuellen Biografie gedeutet.³ Nach entbehrungsreichen Jahren im Exil (1933–1956) und nach dem

¹ Vgl. u.a. Käte Hamburger: »Das Todesproblem bei Jean Paul«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 7 (1929), S. 446–474; dies.: *Thomas Mann und die Romantik. Eine problemgeschichtliche Studie*. Berlin 1932; dies.: *Thomas Manns Roman ›Joseph und seine Brüder‹. Eine Einführung*. Stockholm 1945.

² Vgl. Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart 1957, S. 35–39.

³ Vgl. dazu Claudia Löschner: *Denksystem. Logik und Dichtung bei Käte Hamburger*. Berlin 2013, S. 183.

Zweiten Weltkrieg habe Hamburger nicht mehr an die deutsche Tradition einer ›freischwebenden‹ Geistesgeschichte anschließen können und sei stattdessen zur Wegbereiterin einer ›linguistisierten‹, Exaktheit versprechenden Literaturwissenschaft avanciert.

Genau dieser These vom Bruch in Hamburgers intellektueller Biografie widerspricht nun die 2013 erschienene Dissertation von Claudia Löschner. Hier wird stattdessen »eine lebenslange Kontinuität im Werk Hamburgers«⁴ betont und dies fördert erstaunlich aufschlussreichen Einsichten zu Tage. Löschner geht von der Beobachtung aus, »dass Hamburger sich auf eine Reihe von Begriffen und Überzeugungen stützt, die für Rezipienten in den 1960er Jahren – nicht weniger gilt dies für heutige Leser – nicht mehr geläufig oder selbstverständlich waren.«⁵ Damit liefert sie einen gut passenden Erklärungsschlüssel für eine Reihe von »Verständnisschwellen«,⁶ die die *Logik der Dichtung* ihren Lesern zumutet. So lautet etwa eine von Hamburgers bekannten Thesen, dass nur in der fiktionalen Er-Erzählung, nicht in der Ich-Erzählung, Figuren »in der ›Subjektivität‹ ihrer Existenz«⁷ erzählend hervorgebracht würden. Gerade bei solchen zentralen Annahmen Hamburgers, das macht Löschners Analyse sichtbar, wird mit scheinbar voraussetzungsloser Selbstverständlichkeit von ›Subjektivität‹ und ›Existenz‹ gesprochen. Hochgradig explikationsbedürftige Begriffe und Konzepte werden bei Hamburger also so verwendet, als seien sie Teil einer allgemein geteilten intellektuellen Alltagssemantik.

Zur Erklärung dessen nimmt Löschner zentrale Stationen von Hamburgers wissenschaftlicher Sozialisation während der 1920er und frühen 1930er Jahre in den Blick: Von 1917 bis 1922 studierte Hamburger in München und Berlin. Ihre weitere Laufbahn war indes geprägt von der enormen Schwierigkeit, als Frau und Jüdin im akademischen Milieu der Weimarer Republik Fuß zu fassen. In den 1920er Jahren arbeitet sie als Buchhändlerin in Hamburg und von 1928 bis 1932 als Privatassistentin des Berliner Philosophieprofessors Paul Hofmann (1882–1947), bevor sie zunächst nach Dijon und schließlich ins Exil nach Göteborg geht. Wie Löschner zeigt, macht Hamburger sich in dieser frühen Phase ihrer intellektuellen Prägung bestimmte philosophische und ästhetische Kontexte und deren Basisannahmen zu eigen, die dann noch in der *Logik der Dichtung* Spuren hinterlassen. Zu nennen sind hier vor allem die Kontexte »(1) des Marburger Neukantianismus (Hermann Cohen, Ernst Cassirer, Paul Natorp),

4 Ebd., S. 182.

5 Ebd., S. 10.

6 Ebd., S. 12.

7 Hamburger: *Logik* (wie Anm. 2), S. 93.

(2) der Existenz- bzw. Sinnphilosophie (Karl Jaspers, Paul Hofmann), (3) der Ästhetik und allgemeinen Kunstwissenschaft (um Max Dessoir), (4) der Denkpsychologie der Würzburger Schule sowie der Gestaltpsychologie der Berliner Schule (Oskar Külpe, Karl Bühler) und (5) der Romantikforschung (Fritz Strich, Joseph Körner)«. ⁸

Wie viel die Rekonstruktion solcher stillschweigenden Überzeugungen für das Verständnis der *Logik der Dichtung* erbringt, lässt sich besonders gut an Löschners zentraler Argumentationslinie illustrieren, nämlich an ihrer Kontextualisierung von Hamburgers Sprachtheorie, aus der Hamburger auch ihre Abgrenzung von Wirklichkeitsaussage und fiktionaler Rede ableitet. Ich referiere im folgenden Abschnitt zentrale Eckpunkte von Löschners Argumentation, aus denen sich meines Erachtens eine grundlegend erweiterte Perspektive auf Hamburgers Hauptwerk ergibt. Dem schließen sich noch einige Bemerkungen zu Löschners methodischem Vorgehen an.

1 Das humanisierende Potential der Fiktion

Die Entscheidung, Sprache als ›Aussage‹ zu definieren – unter Berufung auf die um 1900 stark rezipierte psychologistische Logik Christoph von Sigwarts –, stellt für heutige Leser von Hamburgers *Logik der Dichtung* wohl eine der besonders hartnäckigen Rezeptionssperren dar. Sprache gilt Hamburger als Phänomen, bei dem ein Aussagesubjekt Aussagen über ein Aussageobjekt trifft. Den Mitteilungs- und Kommunikationscharakter von Sprache, ihre pragmatischen Aspekte, hat sie dagegen kaum im Blick.

Unter Löschners Perspektive wird nun nachvollziehbar, aus welchem Grund Hamburger noch in ihrem Spätwerk als vehemente Verfechterin eines solchen ›aussagetheoretischen‹ Sprachverständnisses auftritt, obwohl sie sich dafür auf Sigwarts Logik, also auf eine schon reichlich betagte Sprachauffassung des späten 19. Jahrhunderts berufen musste: Just die Definition von Sprache als Aussage ermöglicht es Hamburger aber, Sprachgebrauch mit einer »existenzielle[n] Pointe«⁹ zu versehen und aus der logischen Struktur der Wirklichkeitsaussage ein existenzielles Ur-Problem allen Menschseins abzuleiten, dessen Folgen, so glaubte Hamburger, nur im Modus fiktionaler Rede gelindert werden könnten.

⁸ Löschner: *Denksystem* (wie Anm. 3), S. 10–11.

⁹ Ebd., S. 30.

Wie ist das gemeint? Hamburger bezieht sich neben der Aussagetheorie Sigwarts vor allem auf die Sprachtheorie Karl Bühlers, insbesondere auf dessen Überlegungen zur sprachlichen Deixis, die auf einen »Koordinaten-Nullpunkt«¹⁰ verweist. Dieses Bühlersche Konzept der Ich-Origo bzw. des Äußerungsträgers, erfährt bei Hamburger jedoch eine entscheidende Umprägung: »Sie fasst ihn als Ankerpunkt der Subjektivität, Individualität und ›Ich-Haftigkeit‹ einer Person, wobei sie die bei Bühler rein perspektivisch bestimmte Ich-Jetzt-Hier-Origo mit dem existenzphilosophischen Ich-Begriff, der emphatischen Existenz Jaspers bzw. dem subjektivierten ›Sinn-Erleben‹ Paul Hofmanns überblendet.«¹¹

Genau diese Überblendung von Sigwarts und Bühlers Sprachtheorie mit dem emphatischen Subjektbegriff der Jasperschen Existenzphilosophie, die Hamburger vermutlich in der Vermittlung Paul Hofmanns kennenlernte, kann als eine der zentralen Einsichten von Löschners Studie gelten. Hamburger legt ihrer Theorie der Wirklichkeitsaussage damit ein philosophisches Problem zugrunde, für das Jaspers den Ausdruck »Subjekt-Objekt-Spaltung«¹² geprägt hat: Wenn alle Wirklichkeitsaussage sprachliche Bezugnahme eines Aussagesubjekts auf ein Aussageobjekt ist, dann kann sich der Mensch auf sich selbst nur als Objekt, nicht als Subjekt beziehen und auch seine Mitmenschen nicht wie Subjekte, sondern nur als Objekte des eigenen Wirklichkeitserlebens erfahren. Obwohl das Jaspersche Problem der Subjekt-Objekt-Spaltung in der *Logik der Dichtung* überhaupt nicht zur Sprache kommt und die Existenzphilosophie auf der Textoberfläche kaum eine Rolle spielt, so ist Löschner dennoch recht zu geben, wenn sie im Existenz-Begriff einen leicht zu übersehenden »Grundbegriff«¹³ von Hamburgers *Logik der Dichtung* vermutet.

Schon in ihren frühen geistesgeschichtlichen Arbeiten hatte Hamburger nämlich wiederholt mit der These operiert, dass bestimmte kanonische Texte der Literaturgeschichte, insbesondere jene der Romantik und Thomas Manns, sich mit einem vermeintlich universalen »Problem der Existenz«¹⁴ auseinandersetzen, mit dem »Problem der Objektivation des Subjektiven«,¹⁵ mit dem »Geheimnis des Lebens, das zuletzt das Geheimnis des Ichsagens ist«¹⁶ und das »niemals dem auf Objekte gerichteten, erkennenden Geist sich erschließt«. ¹⁷ Die

¹⁰ Ebd., S. 48.

¹¹ Ebd., S. 48–49.

¹² Ebd., S. 84 (hier Anm. 199).

¹³ Ebd., S. 76.

¹⁴ Hamburger: *Thomas Mann und die Romantik* (wie Anm. 1), S. 86.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 29.

¹⁷ Ebd.

Überzeugung von einer menschlichen Selbstentfremdung und verfehlten ›Eigentlichkeit‹ wird also bereits bei der frühen Käte Hamburger mit der Annahme begründet, »daß der Mensch sich selbst nur [...] als Objekt, aber nicht als Subjekt erleben kann, daß er sich selbst nur betrachtet, wie er den sterbenden Leib eines anderen Menschen betrachten würde«. ¹⁸ Vor der Folie solcher basaler Auffassungen in den frühen geistesgeschichtlichen Arbeiten Hamburgers kann Löschner plausibel erhellen, weshalb in der *Logik der Dichtung* die Wirklichkeitsaussage und die fiktionale Rede kategorisch voneinander unterschieden werden. Löschner zeigt, dass sich für Hamburger mit fiktionaler Rede ein Lösungsangebot für das existenzphilosophische Problem der Subjekt-Objekt-Spaltung verbindet.

Bei Hamburger besitzt fiktionales Erzählen in der dritten Person bekanntermaßen einen »singulären Ort« ¹⁹ im allgemeinen Sprachsystem, denn hier verschwindet die Polarität zwischen Aussagesubjekt und Aussageobjekt, von der die Wirklichkeitsaussage bestimmt sei. Beim erzählenden Dichter handelt es sich nicht um ein Aussagesubjekt, denn »er erzählt nicht von Personen und Dingen, sondern er erzählt die Personen und Dinge«. ²⁰ Fiktionales Erzählen erzeugt Figuren, die nicht Objekte einer Aussage sind, sondern die als Subjekte handeln und von denen man auch das Innenleben kennen kann: »Die epische Fiktion ist der einzige erkenntnistheoretische Ort, wo die Ich-Originalität (oder Subjektivität) einer dritten Person als einer dritten dargestellt werden kann.« ²¹ Hamburger verleiht der Fiktion damit ein exklusives »Darstellungsprivileg«. ²² Im Modus fiktionaler Rede könne man jene Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden, an der der Mensch nach Ansicht der Existenzphilosophie leidet: »Nur indem der Leser seine eigene Ich-Originalität beim Eintritt in die Fiktion abgibt, wird ihm das Dasein eines fiktiven Ich ›als Subjekt‹ zugänglich, wird die in der Wirklichkeit unauflösbare Kluft zwischen Subjekt und Subjekt, die Unvereinbarkeit der je verschiedenen ›Weltkreise‹ überwindbar.« ²³

Das Phänomen fiktionaler Rede wird bei Hamburger also existenzphilosophisch überfrachtet, Fiktion gilt ihr gleichsam als Medium eines Durchbruchs

¹⁸ Ebd., S. 45.

¹⁹ Michael Scheffel: »Käte Hamburgers *Logik der Dichtung* – ein ›Grundbuch‹ der Fiktionalitäts- und Erzähltheorie? Versuch einer Re-Lektüre«, in: *Käte Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin*, hg. v. Johanna Bossinade und Angelika Schaser. Göttingen 2003, S. 140–155, hier: S. 144.

²⁰ Hamburger: *Logik* (wie Anm. 2), S. 74.

²¹ Ebd., S. 40.

²² Löschner: *Denksystem* (wie Anm. 3), S. 116.

²³ Ebd., S. 163–164.

zur ›Eigentlichkeit‹ menschlicher Subjektivität. Löschner spricht daher treffend von einer »humanitätsbefördernde[n] Leistung des fiktionalen Erzählens«²⁴ bei Hamburger. Mit Humanität ist hier eine Haltung gemeint, die darin besteht, sich selbst und das Gegenüber nicht als Objekt, sondern als Subjekt zu behandeln. Da die epische Fiktion das Erleben fremder Subjektivität ermöglicht, hat sie mithin einen humanisierenden Effekt. Dazu passt, dass Hamburger bereits 1932 ein damals noch stark geistesgeschichtlich orientiertes Habilitationsprojekt ins Auge gefasst hatte, das bezeichnenderweise den Titel *Humanität und Existenz* tragen sollte, aber wegen der politischen Entwicklung nach 1933 nie geschrieben werden konnte.²⁵ Gleichwohl entfalten jene Überlegungen zur Allianz von Humanität und Existenz, um die Hamburgers Denken in dieser Zeit kreist, eine folgenreiche Langzeitwirkung in ihrem Werk. Dank Löschners exzellenter wissenschaftshistorischer Rekonstruktion kann man nun sehen, dass die *Logik der Dichtung* auf unausgesprochenen Rahmenannahmen fußt, die Ethik und Ästhetik miteinander verschränken, indem sie fiktionaler Rede das Potential zuschreibt, jenes vermeintliche Urproblem menschlicher Existenz, die Subjekt-Objekt-Spaltung, zu überwinden.

Löschner will dabei freilich nicht die Richtigkeit von Hamburgers Argumenten unter Beweis stellen, sondern sie stellt vielmehr die Frage: »Was hat die *Logik der Dichtung* eigentlich für ein Problem?«²⁶ Hamburger, so kann sie zeigen, geht es eben nicht allein um eine Theorie fiktionaler Rede oder um die Etablierung eines Gattungssystems, sondern auch um die Verteidigung eines bestimmten Menschenbildes, nämlich der auf den deutschen Idealismus zurückgehenden und durch die Jaspersche Existenzphilosophie wieder aufgegriffenen Vorstellung von der Personalität, Subjekt- und Ichhaftigkeit des Menschen. Hamburger will offenkundig ein Wertkonzept retten, das auf der Differenz von Geist und Materie basiert, denn selbst in der *Logik der Dichtung* besteht sie mit Vehemenz darauf, dass »nur der Mensch eine Person, d.h. nicht bloß ein Objekt, sondern auch ein Subjekt ist«,²⁷ und sie beschreibt die fiktionale Rede als prädestiniertes Medium, um diese Subjekthaftigkeit erleb- und darstellbar zu machen. Die Berufung auf einen emphatischen Subjekt-Begriff besitzt bei Hamburger also eine polemische Funktion. Subjekthaftigkeit gleicht bei

²⁴ Ebd., S. 49–50.

²⁵ Vgl. dazu einen Brief Käte Hamburgers an Rudolf Unger, den Gesa Dane im Göttinger Unger-Nachlass entdeckt hat: Gesa Dane: »Käte Hamburgers Brief an Rudolf Unger vom 3. Juli 1932«, in: *Biographisches Erzählen*, hg. v. Irmela von der Lühe und Anita Runge. Stuttgart, Weimar 2001, S. 166–175.

²⁶ Löschner: *Denksystem* (wie Anm. 3), S. 20.

²⁷ Hamburger: *Logik* (wie Anm. 2), S. 75.

ihr einem Antidot gegen die als moralische Gefahr empfundenen Menschenbilder des zeitgenössischen Biologismus, Materialismus, Positivismus und Behaviorismus: Hamburgers Aufwertung idealistischer und existenzphilosophischer Subjekt-Konzepte steht »in scharfem Kontrast zu bestimmten zeitgenössischen Ausprägungen der experimentellen Psychologie, zur Betrachtung des menschlichen Bewusstseins als eines empirisch messbaren Stroms von Wahrnehmungsdaten. In selbem Maße unvereinbar sind damit behavioristische Betrachtungsweisen, die ein äußerst beschränktes Interesse für den Menschen, lediglich für sein äußerlich beobachtbares Handeln aufbringen.«²⁸

Löschner rückt damit ins Bewusstsein, wie stark auch der bundesrepublikanischen ›Prästrukturalistin‹ Käte Hamburger noch die Weltanschauungskämpfe der späten 1920er und frühen 1930er Jahre in den Knochen stecken.

2 Wissenschaftsgeschichte als Tiefenbohrung

Löschners Studie liegt ein ungewöhnliches methodisches Konzept zugrunde: Sie will keine Argumentationsanalyse im engen Sinn betreiben, sondern den »Sockel« freilegen, »auf dem Hamburgers Argumentieren steht«.²⁹ Sie richtet ihren Blick auf »Denkvoraussetzungen, die die Ebene des geschriebenen Textes nicht oder nur andeutungsweise erreichen«.³⁰ Hauptgegenstand ihrer Untersuchung soll nicht die *Logik der Dichtung* selbst sein, sondern »Hamburgers Denksystem, das als ›Untergrund‹ der *Logik der Dichtung* zu verstehen ist«.³¹

Löschner bedient sich damit einer nicht unproblematischen, zumindest aber voraussetzungsreichen Vorstellung von der Oberflächen- und Tiefenstruktur eines Textes. Zudem gerät Wissenschaftsgeschichte auf diese Weise zum quasi-archäologischen Unternehmen, bei dem man eine in Texten verborgene eigentliche Sinnschicht ausgräbt. Löschners Vorhaben, Hamburgers ›Denksystem‹ hinter dem Text aufzudecken, gleicht damit auf signifikante Weise dem methodischen Denken von Käte Hamburger selbst, denn auch Hamburger hatte die *Logik der Dichtung* als Freilegung verborgener sprachlicher Strukturen verstanden und behauptet, »es gebe eine Systematik der Dichtung, ein natürliches Gattungssystem, das niemand entwerfen brauche, das es nur aufzudecken gel-

²⁸ Löschner: *Denksystem* (wie Anm. 3), S. 163.

²⁹ Ebd., S. 191.

³⁰ Ebd., S. 10.

³¹ Ebd., S. 145.

te«. ³² Zu dieser Eigenart des Argumentierens mit Oberflächen- und Tiefenstrukturen kommt bei Löschner noch eine ungewöhnliche Terminologie: Immer wieder gebraucht sie Wortkombinationen mit der Silbe ›denk‹, um zu charakterisieren, was sie eigentlich erforschen will: Die Rede ist vom »Denksystem«, von »Denkbestandteilen«, »Denkvoraussetzungen«, »Denkgebäuden« etc. ³³ Nicht recht klar wird dabei, was für einen Status diese analysierten Phänomene eigentlich haben, ob es sich um ›Ideen‹ bzw. Wissensbestände handelt, die aus Texten rekonstruiert werden, oder um psychische Intentionen, die man aus der Verortung eines historischen Akteurs in einer bestimmten wissenschaftsgeschichtlichen Konstellation ableitet.

Bei der konkreten Darstellung ihrer Argumente schließlich wäre eine stärkere Pointierung wünschenswert gewesen: Löschners Studie neigt zum mändrierenden Argumentieren, so dass der Leser gelegentlich mit Formulierungen wie »die Betrachtung kehrt noch einmal zurück zu...« wieder auf die Hauptlinie der Untersuchung geholt werden muss. ³⁴ Besonders positiv hervorzuheben ist daher jedoch, dass am Schluss die Grundzüge der Argumentation thesenartig zusammengefasst werden.

3 Fazit

Die genannten Monita sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit Löschners Untersuchung eine hochgradig innovative und quellengesättigte wissenschaftshistorische Studie vorliegt. Erstmals wird hier gezeigt, in welchem Umfang auch ein Buch wie *Die Logik der Dichtung*, das nicht zu Unrecht als ein Motor der Verwissenschaftlichung in der Nachkriegsgermanistik gilt, noch von geistesgeschichtlichen und existenzphilosophischen Rahmenannahmen der 1920er und frühen 1930er Jahre getragen wird. Man kann Löschners Studie nur wünschen, dass sie dazu anregt, sich auch in den intellektuellen Biografien anderer Akteure der Nachkriegsgermanistik auf die Suche nach ähnlichen Kontinuitäten zu machen.

³² Ebd., S. 7–8.

³³ Vgl. z.B. Löschners »Einleitung«: ebd., S. 9–14.

³⁴ Vgl. z.B. ebd., S. 56 und S. 162.